Zwischen *da'wa* und Mission: islamisch-christlicher Dialog vs. universaler Anspruch

von Colette Hamza

Zusammenfassung

Die Begegnung, der Dialog zwischen Christen und Muslimen kollidiert theologisch mit dem universalen Anspruch beider Religionen. Christentum und Islam wollen nämlich allen Menschen das Heil gemäß ihrer je eigenen Sicht von der Offenbarung Gottes anbieten. Wie ist unter diesen Bedingungen der interreligiöse Dialog und insbesondere der islamisch-christliche Dialog überhaupt noch möglich? Wie steht es um die Notwendigkeit für die Christen wie für die Muslime, zu verkündigen, was sie leben lässt, die Triebfedern ihres Glaubens kundzutun? Sind Mission, *da'wa* und Dialog nicht schwer zu vereinbarende Realitäten? Um am Dialog und an der Begegnung festzuhalten, braucht es da nicht eine beiderseits akzeptierte Deontologie der *da'wa* und der Mission? Der Beitrag setzt sich mit diesen Fragen auseinander.

Schlüsselbegriffe

→ Begegnung
→ Dialog
→ Mission
→ Christen und Muslime
→ Christentum und Islam

Abstract

Theologically speaking, the encounter, the dialogue between Christians and Muslims collides with the universal claim of both religions. Christianity and Islam want to offer salvation to all humans according to each one's own vision of God's revelation. Under these conditions how is inter-religious dialogue and, in particular, Islamic-Christian dialogue possible at all? What about the necessity for Christians as well as Muslims to proclaim what allows them to live, to make known the motivating forces of their faiths? Are not mission, *da'wa* and dialogue realities that are difficult to reconcile? Do we not need a deontology of *da'wa* and mission accepted by both sides in order to adhere to dialogue and encounter? The article tackles these questions.

Keywords

→ encounter
→ dialogue
→ mission, Christians
and Muslims
→ Christianity and Islam

Sumario

El encuentro, el diálogo entre cristianos y musulmanes entra en colisión con la pretensión de universalidad de ambas religiones. El cristianismo y el islam quieren ofrecer la salvación a todos los hombres según su percepción de la revelación de Dios. ¿Cómo es posible bajo esas condiciones el diálogo interreligioso, especialmente el diálogo islamo-cristiano? ¿Qué ocurre entonces con la necesidad de los cristianos y de los musulmanes de anunciar la razón de su vida y el núcleo de su fe? ¿No son misión, *da'wa*, y diálogo realidades difíciles de conciliar? ¿Para continuar apostando por diálogo y encuentro no sería necesaria una deontología de *da'wa* y misión aceptada por ambas partes? El artículo intenta responder a estas preguntas.

Conceptos claves

→ Encuentro
→ diálogo
→ misión
→ cristianos y musulmanes
→ cristianismo e islam

Einleitung

Der Islam und das Christentum sind missionarisch; bei den Anhängern beider findet man das Bedürfnis, die Reichtümer des eigenen Glaubens und des eigenen Erbes mit anderen zu teilen. Doch es ist bekannt, dass bei dem Versuch, dieser missionarischen Berufung zu entsprechen, die missionarischen Aktivitäten sowohl der Christen bei den Muslimen als auch der Muslime bei den Christen zuweilen Klagen auf beiden Seiten hervorriefen; beide Gruppen haben weit zurückreichende Erinnerungen an erlittene Pressionen oder neuere Erfahrungen mit einem aggressiven, unsensiblen Proselytismus.«¹

Diese schon bejahrte Aussage von Emilio Castro findet ihr Echo in der nationalen und internationalen aktuellen Situation, in der Entwicklung von mehr oder weniger extremistischen Proselytengruppen, von Diskursen, welche die Mission auf Kosten des Dialogs voranbringen oder dem Anderen eine Wahrheit aufzwingen wollen, die man selbst zu besitzen glaubt.

Die Begegnung, der Dialog zwischen Christen und Muslimen kollidiert theologisch mit dem universalen Anspruch beider Religionen. Christentum und Islam wollen nämlich allen Menschen das Heil gemäß ihrer je eigenen Sicht von der Offenbarung Gottes anbieten.

Wie ist unter diesen Bedingungen der interreligiöse Dialog und insbesondere der islamisch-christliche Dialog überhaupt noch möglich? Wie steht es um die Notwendigkeit für die Christen wie für die Muslime, zu verkündigen, was sie leben lässt, die Triebfedern ihres Glaubens kundzutun? Sind Mission, *da'wa* und Dialog nicht schwer zu vereinbarende Realitäten? Um am Dialog und an der Begegnung festzuhalten, braucht es da nicht eine beiderseits akzeptierte Deontologie der *da'wa* und der Mission?

Es gibt bekanntlich Konversionen zum Islam, so wie es Muslime gibt, die zum Christentum übertreten, und es ist ganz im Sinne der Religionsfreiheit und Gewissensfreiheit, dass man diese Konversionen in beiderlei Richtung vollziehen kann.

Schwierigkeiten und Verdächtigungen bestehen auf beiden Seiten: Die Muslime werfen den Christen vor, sie trieben Konvertitenrekrutierung unter dem Deckmantel karitativer Werke oder benutzten den Dialog als Köder, und andererseits zeigen uns leider die aktuellen Vorgänge, dass die Praxis der Religionsfreiheit keineswegs zur Grundausstattung von mehrheitlich muslimischen Gesellschaften gehört.

Mit den muslimischen fundamentalistischen Gruppen, jihâdistischen Bewegungen in Afrika oder im Nahen Osten, erhält der Begriff der *da'wa* neuen Auftrieb. Diese Gruppen stellen in der Tat die missionarische Pflicht, zum Islam aufzurufen, ganz nach vorn. Für diese Gruppen und Einzelnen geht es um ein politisches Projekt mit der Errichtung eines islamischen Staates, genau genommen eines Kalifats, wie es im Irak und in Syrien proklamiert worden ist.

Wir müssen heute also diesen Begriff *da'wa* untersuchen, um zu verstehen, was er im Islam wirklich bedeutet. Das werden wir in einem ersten Schritt tun.

Danach befragen wir den Anspruch von Christentum und Islam, universale Religionen zu sein, und welche Voraussetzungen und Folgen dieser Anspruch für einen wahren Dialog hat.

Schließlich werden wir sehen, wie sich im Rahmen der Mission und des Dialogs die Frage der Religionsfreiheit im Besonderen stellt.

¹ Emilio CASTRO, Editorial, in: *Review of Missions* Nr. 65 (1976), 365.

1 Die *da'wa* oder Mission im Islam

1.1 Im Koran und in der Tradition

Der Terminus *da'wa* hat selbst innerhalb des Korans unterschiedliche Bedeutungen. Das Wort *da'wa* kommt von der Wurzel *da'â*, »rufen, einladen«. Die *da'wa* ist also als ein Appell, eine Einladung zu verstehen.

Im Koran 30,25 geht es um den an die Toten gerichteten Appell, der sie am Tag des jüngsten Gerichts aufruft, ihr Grab zu verlassen. Zugleich meint der Begriff aber auch den an Gott gerichteten Appell, das Gebet oder das Gelöbnis.

»Und wenn Meine Diener dich nach Mir fragen (sprich): Ich bin nahe. Ich antworte dem Gebet des Bittenden, wenn er zu Mir betet« (Koran 2,186; vgl. auch 10,89).

Das Gebet des Unterdrückten, *da'wat al mazlûm*, dringt immer zu Gott. »Die *da'wa* des Mulims für seine Brüder wird immer erhört«, heißt es in einem muslimischen Hadith.

Die *da'wa* ist die Einladung, die Gott durch die von ihm gesandten Propheten an den Menschen richtet, sie ist der Aufruf, an die wahre Religion, den Islam, zu glauben: »Und warne die Menschen vor dem Tag, da die Strafe über sie kommen wird. Dann werden die Frevler sprechen: ›Unser Herr, gib uns Aufschub auf eine kurze Frist. Wir wollen auf Deinen Ruf antworten und den Gesandten [Propheten] folgen‹« (Koran 14,44).

Mohammed hat den Aufruf der früheren Propheten, die *da'wat al islâm*, also die Einladung zum Islam, bzw. die *da'wat al rasl*, den Aufruf zum Propheten, erneuert.

Die *da'wa* ist zunächst einmal die Mission des Propheten Mohammed: »O Prophet, Wir haben dich als einen Zeugen (*shâhid*) entsandt und als Bringer froher Botschaft und als Warner und als einen Aufrufer zu Allah (*dâ'i*) nach Seinem Gebot und als eine leuchtende Sonne« (Koran 33,45-46).

Die *Umma*, die muslimische Gemeinschaft, ist die versammelte Gemeinde, die durch ebendiesen Aufruf in Einheit begründet wird.

Nach dem Tod des Propheten Mohammed fällt der gesamten Gemeinschaft die Aufgabe zu, Zeugnis zu geben; ihr ist die *da'wa* aufgetragen.

»Und so machten Wir euch zu einem erhabenen Volke, dass ihr Wächter sein möchtet über die Menschen, und der Gesandte [Prophet] möge ein Wächter sein über euch« (Koran 2,143).

Die Muslime haben also die Aufgabe, den Menschen mitzuteilen, was sie von Mohammed empfangen haben, nämlich den Islam, und eine Gemeinschaft zu bilden, »die zum Rechten auffordert und das Gute gebietet und das Böse verwehrt« (Koran 3,104).

»Wir entsandten dich nur als eine Barmherzigkeit für alle Welten«, heißt es in der Sure Die Propheten (*Al-Anbiyâ*), Vers 107.

Der Islam versteht sich also von Anfang an als eine universale, für die gesamte Menschheit und nicht nur für die Araber bestimmte Botschaft. Diese zu verkündigen ist Sache all derer, welche die intellektuelle Fähigkeit dazu haben, deren Moral tadellos und deren Weisheit anerkannt ist.

1.2 Die natürliche Religion

Bei Muslimen ist es Brauch, folgenden Hadith zu memorieren: »Jedes Kind wird gemäß der *fitra* geboren. Also sind es seine Eltern, die einen Juden, einen Christen oder einen Heiden aus ihm machen.«

Dieser Satz aus der muslimischen Tradition ist als Widerhall von Koranversen wie etwa den folgenden zu verstehen: »Bin Ich nicht euer Herr? Da sagten sie: Doch, wir bezeugen

es. (Dies,) damit ihr nicht am Tage der Auferstehung sprächet: Siehe, wir waren dessen unkundig« (Koran 7,172),

oder auch:

»So richte dein Antlitz auf den Glauben wie ein Aufrechter (und folge) der Natur, die Allah geschaffen – worin Er die Menschheit erschaffen hat. Es gibt kein Ändern an Allahs Schöpfung. Das ist der beständige Glaube. Allein die meisten Menschen wissen es nicht« (Koran 30,30).

Der Mensch ist von Natur aus darauf hingeeordnet, den absoluten Gott zu empfangen, und für die Muslime ist es eine Selbstverständlichkeit, dass der Islam als Religion dieser *fitra*, der Natur des Menschen, seiner angeborenen Berufung, Gott zu begegnen, vollkommen entspricht.

Laut Mohammed Talbi trägt der Mensch in einer seiner Natur inhärenten Weise die Frage des Glaubens in sich; selbst wenn er sie verbirgt oder verunklart, kann er sie nicht umgehen.

»Den Glauben weiterzugeben heißt also einer natürlichen Fragestellung des Menschen entgegenzukommen.«

Es geht im Islam weniger darum, den Glauben weiterzugeben, als vielmehr ihn zu wecken und dazu beizutragen, dass er entdeckt und dargelegt wird. Das heißt, den kostbaren Schatz, *amâna*, weiterzureichen, den Gott dem Menschen anvertraut hat, seit dem uranfänglichen Pakt, mit dem er ihn zu seinem *Khalifen*, seinem Stellvertreter auf Erden, gemacht hat.

»Der Islam ist naturgemäß die Religion der *da'wa*, der Aufforderung. Für den Muslim ist der Islam also immer ›auf den Anderen ausgerichtet‹, und er muss seinen Glauben mit allen und mit jedem teilen. Dies ist folglich Teil des Dialogs, der seinerseits zugleich Wissen, Lernen, Begegnung, Sprechen, Diskutieren und Einander-Überzeugen ist.«²

Der gläubige Muslim ist gehalten, den Islam den Nichtgläubenden nahezubringen. Und die *da'wa* ist definiert als »eine Chance, die Botschaft des Islam darzubieten, wann immer es möglich ist«. Ist er immer bereit zu hören, was ihm der andere Gläubige über seinen eigenen Glauben zu sagen hat?

Es liegt auf der Hand, dass sich eine Religion mit universaler Berufung wie der Islam der Aufgabe des Apostolats nicht verweigern kann.

»Wenn eine Religion«, schreibt Mohammed Talibi, »es ablehnt, sich die Bekehrung derer, die sich ihrem Reich noch nicht angeschlossen haben, als Ziel zu setzen, dann heißt das doch, dass sie ihre universale Berufung ablehnt, dass sie sich selbst verleugnet und die Pflicht zum Apostolat verrät.«³

Er erklärt, dass der erste Name dieses Apostolats auf Arabisch *jihâd* lautet. Etymologisch ist der *jihâd* nicht Krieg, sondern ganz wesentlich das bedingungslose äußerste Bemühen auf dem Weg Gottes (*fi sabil Allâh*). Seine reinste Form ist, wie Talbi sagt, die des *jihâd al akbar*, des großen *jihâd* oder sittlichen Ringens.

»Die beste Form von Apostolat ist das Zeugnis einer Seele, die den Kampf um die sittliche Vollkommenheit gewonnen hat [...]. Auf's Ganze gesehen besteht unsere Apostolatspflicht darin, Zeugnis zu geben, die Bekehrung aber ist Gottes Sache.«⁴

Wie der Koran sagt, ist es Gott, der den Weg zu Ihm weist, wem er will (Koran 28,56). Die Pflicht der Gemeinschaft aber ist es, Zeugnis zu geben (Koran 2, 143).

2 Atallah SIDDIQUI, *Christian-Muslim Dialogue in the Twentieth Century*, London 1997, 125.

3 Mohammed TALBI, *Islam et dialogue*, Tunis 1972, 22-23.

4 Ebd., 24.

5 Maurice BORRMANS, Informations sur la *da'wa musulmane*, in: *Chemins de dialogue* Nr. 38

(2011), 29-44.

6 Ebd.

1.3 Die Entfaltung der da'wa

Im Lauf der Geschichte hat sich der Terminus *da'wa* mit politischem Sinn aufgeladen und die Bedeutung von Propaganda für diese Gruppe oder jene herrschende Familie, diese Dynastie oder jene Partei angenommen.

Eine stärker religiöse Bedeutung bekam der Begriff *da'wa* mit der Reformbewegung, nämlich als Erfordernis der Apostolatsaufgabe. Der indopakistanische Reformler Mawdudi (1903-1979) war der Inspirator des muslimischen Missionsmodells, das dann von Muhammad Abduh mittels der Organisation der Muslimbrüder weiterentwickelt wurde. Rashid Rîda hat auf dieser Linie 1911 in der Nähe von Kairo ein Seminar für muslimische Missionare gegründet; dort wurden »Propaganda und Leitung«, *al-da'wa wa-l-irshâd*, gelehrt.⁵

Die islamische *da'wa*, wie sie von den Reformisten und ihren Erben, Hanbaliten, Wahhabiten und Salafisten, neu ins Spiel gebracht wird, hat sich im Lauf der letzten vierzig Jahre herausgebildet; die sie repräsentierenden Verbände haben je nach Ländern und Ideologien an Zahl zugenommen; so wurde zum Beispiel 1977 in Medina ein Weltkongress der *da'wa* abgehalten; ein Seminar zum Thema wurde im Rahmen der Seminare über islamisches Denken 1980 in Alger organisiert; ein Weltverband für den Aufruf zum Islam wurde im libyschen Tripoli gegründet und veranstaltet seither in regelmäßiger Folge Kongresse. Doch die Weltleadership im Vollzug und in der Organisation der *da'wa* wird von der »Ligue du Monde Musulman«, der Islamischen Weltliga mit Sitz in Mekka, wahrgenommen. Sie bildet Imame und Missionsprediger aus und tritt für ein soziales Engagement ein.

In den 1980er Jahren sind mehrere Dokumente zur *da'wa* publiziert und in den neuesten Veröffentlichungen mit demselben Wortlaut wieder aufgenommen worden.⁶

Die *da'wa islamiyya* und die *jamah islamiyya* sind in der Welt sehr aktiv, sie tun das mittels politischer Parteien, durch Missionsbewegungen – oftmals unter dem Deckmantel humanitärer und karitativer Werke, wie man in Afrika oder Pakistan sehen kann.

Wir sollten hier auch die Rolle de *Tabligh* erwähnen. Diese Missionsbewegung ist zwischen 1925 und 1927 auf dem indischen Subkontinent entstanden, sie stützt sich auf den Koranvers, der die Muslime auffordert, eine Gemeinschaft zu bilden »die zum Rechten auffordert und das Gute gebietet und das Böse verwehrt«. Die Bewegung, die sich in erster Linie an die Muslime wendet, um vor allem im Westen ihren Glauben zu wecken, versteht sich als unpolitisch, gewaltlos, mystischer, sufischer Tradition verpflichtet. Sie hat sich weltweit ausgebreitet dank ihren als Wanderprediger tätigen Missionaren. In Frankreich wird sie repräsentiert von der Vereinigung »Foi et pratique«, die in den Banlieues und problematischen Wohnvierteln sehr aktiv ist.

2 Dialog vs. universalen Anspruch

Die Frage der Mission bzw. der *da'wa* ist einer der heikelsten Bereiche für die Begegnung zwischen Christen und Muslimen, da beide Religionen einen universalen Anspruch erheben.

2.1 Zwei missionarische Religionen

Beide, Muslime wie Christen, kennen die fundamentale religiöse Pflicht, ihren Glauben darzustellen und darzubieten. Was dabei auf dem Spiel steht, ist die Wahrheit, für deren Träger jeder sich hält. Und die Versuchung ist, sich in einer exklusivistischen Position zu verschanzen.

Im Islam besteht die *da'wa*, die Mission, darin, alle Menschen aufzurufen, sie mögen dem Islam beitreten und so zu der für jeden Menschen natürlichen Religion zurückkehren. Der Islam erhebt den Anspruch, alle Spaltungen von Rasse, Klasse, Volk, Nation, Religion von allen und für alle zu überwinden.

Auch das Christentum betrachtet sich selbst als universal; das ist jedenfalls der Sinn des Terminus »katholisch«. Und naturgemäß ist das Christentum genauso missionarisch wie der Islam.

Wenn jeder Christ dazu gehalten ist, die Frohe Botschaft von Christi Tod und Auferstehung zu verkünden, so ist der Muslim verpflichtet, das im Koran offenbarte Wort anzusagen.

Alle missionarischen Unternehmungen sind beseelt von diesem Geist der Weitergabe einer empfangenen Offenbarung, der Bekehrung der Herzen, die dazu führen wird, dass die einen der Kirche und die anderen der *Umma*, der Gemeinschaft der Muslime, anhangen.

Für den Islam wie für das Christentum als Offenbarungsreligionen hat Gott zu den Menschen gesprochen, auch wenn dieses Wort Gottes in den beiden Religionen nicht denselben Status besitzt und die Beziehung des Menschen zu ihm unterschiedlich ist.

Aus diesem Grund war die Geschichte der Begegnung zwischen Christen und Muslimen eine Geschichte von oftmals konflikträchtigen und konkurrierenden Beziehungen.

Der Blick vieler Muslime auf das Christentum sieht dieses als eine Verbindung von christlicher Mission und Kolonialismus. Die Christen ihrerseits betrachten den *jihâd* ausschließlich als heiligen Krieg und ungerechtfertigte Aggression und erleben auf schmerzliche Weise den diskriminierenden Charakter des Status der *dhimmis*, der »Schutzbefohlenen«. Dabei wird dieser doch von den Muslimen meist als ein Zeichen der Toleranz angesehen!

»Die Diskussion über die *da'wa* und die Mission ist immer von besonders starken Emotionen belastet gewesen. Die Konversion vom Islam zum Christentum oder umgekehrt ist mehr als eine einfache individuelle Gewissensfrage, mehr als eine theologische Entscheidung geworden. Weil die historische Konfrontation zwischen den beiden Religionen an theologischer, politischer und sozialer Front stattfand, kann die Konversion als ein Verrat betrachtet werden. Die gehäufte Wirkung negativer Erfahrungen hat die Positionen geradezu wie in einem theologischen Schützengrabenkrieg erstarren lassen.«⁷

2.2 Für eine Deontologie der Mission

Christentum und Islam, beide einer universalen Berufung verpflichtet, würden sich selbst aufheben, wenn sie aufhörten, Zeugnis zu geben und das Depositum fidei weiterzugeben.

Mission und *da'wa* treten somit in Konkurrenz zueinander, und beide werfen einander vor, auf dem Terrain des jeweils anderen zu wildern.

Die Mission kann nur in einer dialogischen Beziehung gelebt werden. Wie Imam Tareq Oubrou es ausdrückt: »Christentum und Islam sind ausgesprochen missionarische Religionen. Folglich haben beide Religionen kein Interesse, ihren Universalismus in einen Wettbewerb und einen aggressiven Kampf zu transformieren, der den von ihnen vertretenen Werten zum Schaden geriete.«⁸

⁷ Elizabeth SCANTLEBURY, *Da'wa islamique et Mission chrétienne: réflexion*, in: *Se Comprendre* 98/06 (Juni/Juli 1998), 15.

⁸ Tareq OUBROU, *Profession imâm*, Paris 2009, 154.

⁹ Henri SANSON, *Universalité du christianisme et universalité de l'islam*, in: *ISCH* Nr. 13 (1987), 47-59.

¹⁰ OUBROU, *Profession imâm* (wie Anm. 8), Anhang: *Sur les usages et mésusages de la notion de da'wa*, 219.

¹¹ Mohammed TALBI, *Liberté religieuse et transmission de la foi*, in: *islamo-christiana* Nr. 12 (1986), 38.

Wenn wir denken, der Andere habe ein Recht auf die Wahrheit unseres Glaubens, ist dies nur möglich in tiefem Respekt und in Hochschätzung gegenüber dem Besten, was er besitzt. »Die Kirche nimmt ebenso gern diejenigen auf, die zu ihr konvertieren, wie sie diejenigen hochschätzt, die zwar nicht zu ihr konvertieren, sich aber verhalten wie Nathanael, ohne je die Anderen, Gott oder sich selbst zu belügen.«⁹

In einer seiner Predigten beim Freitagsgebet in der Großen Moschee von Bordeaux hat Imam Tareq Oubrou im Jahr 2006 daran erinnert, dass die *da'wa* als dem Islam inhärentes Prinzip darin besteht, seine Werte weiterzugeben und sie mit dem Anderen zu teilen. Er betonte, wenn es darum gehe, die Menschen zur Wahrheit und zum Guten zu rufen, dürfe dies keine Methode des Bruchs zwischen dem Muslim und seiner Umgebung sein, die Zwistigkeiten und Misshelligkeit nach sich ziehe.

Radikalisierte junge Muslime praktizieren heute die *da'wa* innerhalb ihrer Familie oder ihrer Umwelt in exzessiver Form und durch den Bruch. Für Tareq Oubrou aber gilt: »Die *da'wa* zu üben setzt ein Herz voraus, das in sich die Liebe zum Anderen trägt; ohne die Liebe hat die *da'wa* als Weitergabe der Botschaft keinen Sinn.«¹⁰

Das ist meilenweit entfernt von den Reden der religiösen Fanatiker des angeblich »Islamischen« Staates in Irak und Syrien, die derzeit die Christen und andere Minoritäten vor die Alternative stellen: entweder Flucht oder Tod.

3 Freiheit als Problem

Die Frage des Universalismus und der Mission wirft unweigerlich die nach der Religionsfreiheit auf, eine Frage, die für den Islam von heute spannungsreich und schmerzlich ist.

»Die Weitergabe des Glaubens«, schreibt Mohammed Talbi,¹¹ »ist nicht nur ein legitimer Akt, sie ist eine Verpflichtung, und für den Gläubigen ist sie die gebieterischste der Verpflichtungen, bewehrt mit der Strafe der Nutzlosigkeit und des Scheiterns.«

Wie stellt sich eine Religion, die sich als *Dîn al-fitra*, als die der Natur des Menschen und seiner eingeborenen Berufung zur Begegnung mit Gott gemäßeste, definiert, wie also stellt sie sich die Religionsfreiheit vor?

Diese Frage steht im Zentrum des aktuellen Geschehens und der Beziehungen zwischen Muslimen und Christen, also auch im Zentrum des Missionsproblems.

Wenn die Mission konstitutiv für die Kirche, für ihr Wesen ist, wie das Dekret *Ad gentes* über die Missionstätigkeit der Kirche erklärt, dann geschieht sie im Respekt vor der Freiheit jedes Menschen, wie *Dignitatis humanae* über die Religionsfreiheit eingeschränkt hat: »anders erhebt die Wahrheit nicht Anspruch als kraft der Wahrheit selbst, die sanft und zugleich stark den Geist durchdringt« (DH 1).

Der Respekt und die Wertschätzung, welche die Kirche in den Konzilstexten für die anderen Religionen ausdrückt, geht einher mit jener absoluten Achtung vor der Gewissensfreiheit, die sie in ihrer Missionstätigkeit übt.

Seitens des Islam sagte Tareq Oubrou anlässlich eines Seminars in Bordeaux: »Die Wahrheit liegt in der Annäherung und in der Interpretation von Zeichen, nicht in einem Besitz. Die Wahrheit ist eine Suche, eine Annäherung, sie ist keine besitzbares Objekt.«

Nicht die Weitergabe des Glaubens ist konträr zur Freiheit, sondern die Art der Weitergabe, wenn sie Gewissenszwang ist.

Über die Art, wie diese Mission ausgeübt werden soll, finden wir mehrmals im Koran die Weisung an den Propheten, sie durch Dialog und Überzeugung zu praktizieren: »Rufe

auf zum Weg deines Herrn mit Weisheit und schöner Ermahnung, und streite mit ihnen auf die beste Art« (Koran 16,125; ferner 28,87; 22,68).

Wenn sie von der Religionsfreiheit sprechen, zitieren Muslime gern zwei Koranverse: »Es soll kein Zwang sein im Glauben« (Koran 2,256), und: »Lass den gläubig sein, der will, und den ungläubig sein, der will« (18,29).

Es gibt im Islam also sehr wohl eine Basis für eine offene Konzeption des Apostolats, auf die sich Mohammed Talbi bezieht, auch wenn er einräumt, dass es innerhalb und außerhalb des Islam aufgrund mangelnder Religionsfreiheit schon viele Tote gab.¹²

Doch für ihn ist der Mensch kraft seiner Natur von Gott aufgerufen, das Depositum zu tragen (Koran 33,72), und eingeladen, eine freie Antwort zu geben. Diese freie Antwort liegt in seiner Natur (*fitra*), und in dieser Antwort liegt der Glaube. Die »Apostolatspflicht« besteht darin, zu dieser freien Antwort, dem Glauben, aufzurufen: *da'wa*.

Dieser Appell muss ohne Zwang und Nötigung geschehen, sodass die freie Gefolgschaft der Person nicht verdunkelt wird. Genau dies hat Ismâ'il al-Faârûqî anlässlich eines Kolloquiums im Jahr 1976 bekräftigt: »weder Zwang noch psychologisches Agieren, sondern Appell an ein persönliches, freies Urteil«.¹³

In seinem Aufsatz von 1986 forderte Mohammed Talbi eine Deontologie der Mission und der *da'wa*; nahezu drei Jahrzehnte sind vergangen, aber was er sagte, bleibt umso wahrer und notwendiger!

Er trat dafür ein, den Dienst an den Menschen (*diakonia*) und die Verkündigung (*kerygma*) nicht zu vermischen; einen solchen Verdacht haben Muslime zuweilen gegen das Christentum gehegt. Allerdings kann man heute, wie schon gesagt, auch so manche muslimische Missionsbewegung im Gewand einer humanitären Aktion in Frage stellen. Wie kann man, so fragte er sich, den Aufruf Gottes in Würde und Achtung vor der Integrität unserer Partner bezeugen und weitergeben, die ja auch unsere Brüder sind, ganz gleich, welchen Weg sie eingeschlagen haben?

»Keine Lasttragende [Seele] trägt die Last einer anderen«, sagt der Koran (6,164).

Für Talbi hat das die Konsequenz, dass jede Seele ihren Weg frei wählen soll. Für ihn kann der Glaube naturgemäß nur Freiheit sein, niemand kann die innere Überzeugung erzwingen.

»Wir boten *al Amâna*, das vollkommene Vertrauenspfand, den Himmeln und der Erde und den Bergen, doch sie weigerten sich, es zu tragen, und schrakten davor zurück. Aber der Mensch nahm es auf sich. Fürwahr, er ist sehr ungerecht und unwissend« (Koran 33,72).

So bietet Gott an, was er an Kostbarstem hat, aber er respektiert die Ablehnung mancher. Gott setzt auf den Menschen, vor den Engeln, trotz seiner Schwachheit, und das Movens dieser Wette ist die Freiheit.

Die *da'wa* ist Appell Gottes, Einladung, auf die man antwortet. Ein Hadith lehrt, dass der Koran das Festmahl Gottes ist, damit die gesamte Menschheit davon profitiert, jeder nach dem Maß seiner Bereitschaft. Somit sind alle Menschen dazu eingeladen, jeder bleibt frei, die Einladung anzunehmen oder abzulehnen.

Der Koran erkennt die Verschiedenheit der Menschen und der Religionen als gottgewollt an:

»Und hätte Allah gewollt, Er hätte euch alle zu einer einzigen Gemeinde gemacht, doch Er wünscht euch auf die Probe zu stellen durch das, was Er euch gegeben. Wetteifert darum

¹² Liberté religieuse et transmission de la foi, in: *ISCH* Nr. 12 (1986), 27-47.

¹³ Kolloquium von Chambésy, Genf, Juni 1976, zitiert bei Maurice BORRMANS, Informations sur la *da'wa* musulmane (wie Anm. 5).

¹⁴ Etienne RENAUD, Le dialogue islamo-chrétien vu par les musulmans, in: *Se comprendre* Nr. 00/05 (Mai 2000), 8.

miteinander in guten Werken. Zu Allah ist euer aller Heimkehr; dann wird Er euch aufklären über das, worüber ihr uneinig wart« (Koran 5,48).

Wenn es eine Konkurrenz gibt, liegt sie also in den guten Werken und nicht in einem Wettrennen um Proselyten, das keine Achtung vor dem Anderen kennt.

»Kein Zwang in der Religion« – aber wie steht es heute damit in gewissen muslimischen Milieus, ganz zu schweigen von den fundamentalistischen Islamisten, die sich auf die im Koran enthaltenen kriegesischen Verse stützen?

Wir wissen, dass es in Geschichte und Gegenwart zwischen dem Text und seiner praktischen Umsetzung Abweichungen gab und gibt: den Zwang durch Gewalt oder Druck. Die Akteure dieses Zwangs beharren darauf, es sei unmöglich, den Islam zu verlassen, und notwendig, ihm, auf welche Weise auch immer, die größtmögliche Zahl an Anhängern zuzuführen; dabei stützen sie sich hauptsächlich auf einen Hadith, der den oben zitierten Koranversen widerspricht, indem er die Tötung des Apostaten bzw. jedes diesem gleichgesetzten »Häretikers« rechtfertigt.

Zweifellos müssen viele muslimische Theologen diese ursprüngliche Freiheit, die man im Korantext finden kann, erst wieder entdecken, um dem *taqlid*, der Nachahmung, zu entkommen, die seit dem 12. Jahrhundert das Denken im Islam stagnieren lässt und der Gesamtheit der Muslime einen schweren Zwang aufbürdet.

»Und hätte dein Herr Seinen Willen erzwungen, wahrlich, alle, die auf der Erde sind, würden geglaubt haben insgesamt. Willst du also die Menschen dazu zwingen, dass sie Gläubige werden?« (Koran 10,99).

Der Dialog, den die Kirche seit dem II. Vaticanum begonnen hat wird von den Muslimen zwar eher günstig wahrgenommen, aber es ist auch Unruhe unter ihnen entstanden. Manche hegen Argwohn gegen einen Dialog, der doch nur als Ersatz für die Mission erhalten müsse, weil diese nicht länger möglich sei.¹⁴

Deshalb hat Mohammed Talbi einerseits die Dringlichkeit der Apostolatspflicht im Islam neu eingeschärft, aber andererseits zugleich zu ihrer Läuterung aufgerufen. Er betrachtete sie in ihrer geläuterten Form als eine »achtsame Offenheit für den Anderen, eine unablässige Suche nach dem Wahren durch fortgesetzte Vertiefung und Verinnerlichung der Werte des Glaubens und letztlich durch ein lauterer Zeugnis«.

Schluss

Eine authentische Mission verlangt die Achtung vor dem Anderen, der in seinem Glauben und in seiner religiösen Zugehörigkeit anders ist und dazu einlädt, in einen Dialog mit ihm zu treten.

So stehen Mission und Dialog nicht im Gegensatz zueinander. Eine authentische Mission impliziert den Dialog, und ohne Dialog gibt es keine Glaubensverkündigung. Doch die Verbindung zwischen Mission und Dialog ist keine Selbstverständlichkeit. Zunächst für die Christen, die die Balance immer wieder suchen müssen, und sodann für viele Nichtchristen, darunter die Muslime, die einem mit der Mission und der Verkündigung des Evangeliums verknüpften Dialog misstrauen.

Es besteht ja in der Tat ein Paradox und eine Spannung zwischen den Termini Verkündigung und Dialog.

Und es geht darum, diese Spannung aufzuklären, wie es die Enzyklika *Redemptoris missio* getan hat: Sie hat daran erinnert, dass der Dialog ein integraler Bestandteil der Mission der Kirche ist. Letzten Endes gibt es keine Mission, die nicht zugleich Verkündigung und Dialog ist.

»Niemals eines ohne das andere«, schreibt Paul Valadier in seiner Definition des Christentums.

Es geht also um eine Evangelisierung, die den Dialog im Sinne der Enzyklika *Ecclesiam suam* pflegt, und nicht um einen Dialog, der nicht evangelisiert.

Allerdings muss man sich darüber verständigen, was man unter »Evangelisierung« versteht, und über die Art und Weise, sie zu praktizieren und dabei stets *caritas* und *veritas* zu verbinden.

Wenn der Andere das Recht auf die Wahrheit meines Glaubens hat, hat er auch das Recht darauf, dass ich auf das Beste dessen höre, was er in seinem eigenen Glauben trägt.

Wenn das Christentum und der Islam universalistisch sind und sich an alle Menschen wenden, laden beide Religionen zu einem Dialog ein, der die Unterschiede achtet.

»Der Universalismus«, sagt Tareq Oubrou, »muss teilen, nicht sich durchsetzen, er muss gewinnen, nicht abspenstig machen, muss vorschlagen und nicht Gewalt anwenden. [...] Wenn die Zeloten und die Proselyten sich einmischen, wird der Universalismus, so großzügig er anfänglich gewesen sein mag, zum Ort des Wettbewerbs, ja sogar zuweilen des Zwangs oder der Gewalt.«

Die Verkündigung ist zwar eine Pflicht, aber der Dialog gehört zur Mission. Wie also lässt sich die Spannung zwischen diesen Realitäten leben? Ganz sicher kann das Zeugnis es möglich machen, die Ambivalenz im Verhältnis von Dialog und Mission bzw. Verkündigung zu überwinden. Zeugnis zu geben von Gott, indem man seinem Projekt für die Menschheit zu dienen sucht, setzt Hinhören Aufmerksamkeit und Achtung gegenüber jedermann voraus, ganz so wie es Gottes Art ist.

Das wiederum verlangt eine ständige Unterscheidung des Geistes, der in jedem Menschen am Werk ist, es fordert das Hinhören auf jenen Gott, der nach den Worten des Korans die Menschen leitet.

Im Islam sagt der Gläubige nicht: Ich glaube, sondern: Ich bezeuge, *ashadou*. Die Jünger Christi ihrerseits sind gesandt als Zeugen in der Nachfolge des treuen Zeugen (Offb 1,5).

Dieser Begriff von Zeugnis muss zweifellos noch besser erfasst und vertieft werden. Er kann der Weg sein, der den Zusammenprall der beiden Universalismen und die fruchtlose Alternative »entweder Dialog oder Verkündigung« vermeiden hilft, wie Christophe Roucou schreibt.¹⁵

Das Zeugnis spricht im Wort oder, oft schweigend, durch das Leben. Das Zeugnis sucht weniger Zahlen zu erzielen, als vielmehr Zeichen zu setzen.

»Die Welt hat sich verändert, die Mission lässt sich nicht mehr denken nach einer Logik des Proselytismus, der Bestandsmehrung, der Konkurrenz mit den anderen religiösen oder spirituellen Traditionen. Sie erfordert eine Anstrengung der Intelligenz und der Erfindungsgabe, eine Anstrengung, die umso wichtiger ist, als heute in einer Zeit der Rentabilität und maximalen Effizienz die Mission die Transmission einer ungeschuldeten Gabe Gottes ist. In der Zeit des Virtuellen ist sie Zeugnis eines Fleisch gewordenen Wortes. In der Zeit der Individualisierung ist sie Einladung zur Brüderlichkeit.«¹⁶

Die heutigen absolutistischen und fundamentalistischen Versuchungen sind eine Herausforderung für die Christen und die Muslime, Wege zu bauen, die es ihnen ermöglichen, Zeugnis zu geben von dem, was sie leben lässt – niemals ohne den Anderen und stets in unbedingtem Respekt vor seiner Freiheit. ◆

¹⁵ Christophe ROUCOU, *La foi à l'épreuve de la mondialisation. La mission a-t-elle encore un sens?* Ivry-sur-Seine 1997, 156.

¹⁶ Ebd., 170.